

Dr. Thomas Rübke: Förderung von Bildung und Ausbildung: ehrenamtliche Patenschaftsmodelle und/oder professionelles Übergangsmanagement

**Thesen zur Tagung : Wenn die Einbeziehung Freiwilliger Pflicht wird,
Bruderhausdiakonie Reutlingen am 24.2.2010**

1. Ehrenamtliche Patenschaften sind im Kommen. In meiner Heimatstadt Nürnberg beispielsweise gab es vor sieben Jahren nur ein ehrenamtliches Projekt, das sich um den Übergang von Hauptschülern in den Beruf kümmerte. Nun sind es an die dreißig Anbieter. Zum Teil sind es professionelle Träger, die als soziales Franchiseunternehmen an verschiedenen Standorten tätig sind. Mit diesem überragenden Erfolg ist aber auch eine gewisse Unübersichtlichkeit eingetreten, die danach fragen lässt, nach welchen Kriterien die einzelnen Projekte vorgehen und welchen Standards sie sich verpflichtet fühlen.
2. Die Datenbank www.aktivpatenschaften.de listet über 1.000 Patenschaftsprojekte in Deutschland auf. Dieser Kreis umfasst unterschiedliche Formate: Am bekanntesten sind Patenschaften, die sich vor allem um den Übergang zwischen Schulausbildung und Berufseinstieg kümmern. Dazu gehören aber auch weitere Projekte, die vor allem die persönliche individuelle Unterstützung durch einen ehrenamtlichen Begleiter (Mentor-Mentee, Paten-Patenkind) auszeichnet.
3. Wenn wir in diesem Zusammenhang von der besonderen Bedeutung des Übergangs sprechen, so hat dieser viele Facetten: Es gibt Patenschaftsprojekte, die junge Eltern rund um die Geburt des Kindes unterstützen wie „welcome“ aus Hamburg. Wie die Bildungspaten stehen derartige Projekte für die Begleitung in einer besonders sensiblen biografischen, transitorischen Situation. Man könnte hierzu auch den großen Bereich der ehrenamtlichen Hospizhelfer hinzurechnen. Dann gibt es Patenmodelle der Alltagsbegleitung wie das Modell der Familienpatenschaften des Zentrums Aktiver Bürger in Nürnberg, das sich an Familien wendet, deren Ressourcen eine gewisse Stärkung benötigen, die aber auch auf Dauer angelegt sein können. Schließlich gibt es Patenmodelle, die sich eng an besondere biografische Abschnitte anlehnen, zugleich aber auch einen koproduktiven Aspekt mit besonderen Institutionen aufweisen. Dazu gehören Mentorenprogramme von Universitäten sowie auch Begleitungen von Kindern an Schulen und Kindertagesstätten, die vor allem die Unterstützung von Bildungsprozessen zum Ziel haben (Vorlesepaten zum Beispiel)
4. Dass Patenschaften in gewissen Übergangssituationen einen besonderen Schwerpunkt aufweisen, hat natürlich noch mit einer anderen Qualität von Übergang zu tun: Unsere institutionelle Bildungslandschaft ist stark versäult. Wir leben allerdings auch in einer Zeit des Umbruchs, in der diese institutionellen Versäulungen immer offener ihre Schwachpunkte zeigen, wofür die vielen Anstrengungen stehen, die Übergänge von einer institutionellen Zuständigkeit in die andere zu gestalten. Das professionelle Übergangsmanagement erlebt deshalb gerade Hochkonjunktur wie die dazu gehörende Netzwerkarbeit. Beide arbeiten daran, institutionelle Eigenlogiken zu verflüssigen.
5. In diesem Kontext sind ehrenamtliche Patenschaften oft Pionierpflanzen, die dann freilich hauptamtlich organisierte Dienste wieder nach sich ziehen. Wir erleben dies gerade im Hospizbereich. Hier werden zunehmend hauptamtliche Teams der Palliativ-Care entwickelt. Auch das neue große, von Annette Schavan angekündigte Modellprogramm der Bildungspatenschaften (mit ca. 775 Mio. Euro ausgestattet) gehört hierzu. Solche Programme sind aus Sicht der ehrenamtlichen Patenschaften mit einem lachenden und einem weinenden Auge zu betrachten. Oft setzt damit ein Wettbewerb ein, der letztlich zivilgesellschaftliche Ansätze zurückdrängt. Selten aber wird die in diesen neuen

Ressourcen steckende Chance entdeckt, damit auch hauptamtliche Koordinierungsleistungen für die ehrenamtlichen Patenschaften auszubauen. Damit versickern diese Programme leider genau wieder in jener versäulten Institutionenlogik, die sie eigentlich aufsprengen wollten. Luhmann hatte doch Recht. Es gibt kein Entrinnen aus der Systemlogik.

6. An zwei Beispielen habe ich die Funktionsweise dieser Logik hautnah miterleben können. Eine Grundschule hat über Jahre viele ehrenamtliche Helfer im Nachmittagsbereich beschäftigt, die unterschiedliche Neigungsgruppen gestalteten. Als man dann vom Kultusministerium Mittel zum Ausbau einer Ganztagschule erhielt, wurde hierfür natürlich ausschließlich hauptamtliches Lehrpersonal eingestellt. Der langjährige Wunsch der Ehrenamtlichen aber, eine Koordinationsstelle zu erhalten, die für sie da wäre, blieb unerfüllt. Das zweite Beispiel: Eine Gruppe ehemaliger Führungskräfte half Hauptschülern aus einem Brennpunktstadtteil bei Bewerbungen. Als man dann an der Schule einen Sozialarbeiter einstellte und zudem neues Personal in ARGE und Arbeitsagentur sich um die Hauptschüler zu kümmern begann, blieben dann nur noch die „hoffnungslosen Fälle“ für die Ehrenamtlichen übrig. Also jene, die in keiner Erfolgsstatistik vorkommen.
7. Diese Beispiele verdeutlichen, wie wichtig Koordination zwischen hauptamtlichen Dienstleistungen und ehrenamtlichen Hilfen im Bereich der Patenschaften ist. Wir leben nicht mehr in der Gründerzeit von „Big Brother- Big Sister“ dem „Urpatenschaftsprojekt“ am Beginn des 20. Jahrhunderts, wo es für gestrauchelte Jugendliche nur ehrenamtliche Patenschaften gab. Damals mussten die Paten viele Funktionen übernehmen, die heute hauptamtlich ausgeübt werden. Heute geht es um eine differenziertere der jeweiligen Ressourcen und Potenziale.
8. Ehrenamtliche Patenschaften leben vor allem von Mitmenschlichkeit. Paten sind keine Minipädagogen und Schmalspurberater, also keine Semiprofessionelle, sondern bringen eine eigene Qualität in das soziale Beziehungsgeflecht um den „Klienten“. Sie kümmern sich auf Augenhöhe um Menschen, wollen keinen Lohn und haben auch keinen professionellen Auftrag. Sie arbeiten mit Lebenserfahrung. Damit verfügen sie aber auch über anderen Kommunikationskanäle als die professionellen oder die angestammten Autoritäten wie Eltern oder Lehrer. Es kommt hier auf die gute Mischung an. Ich bin deshalb auch skeptisch gegenüber Handbüchern, zum Beispiel jenen der „Aktion Zusammenwachsen“, die Semiprofessionalisierung der Patenschaftsidee bewusst vorantreiben, indem sie minutiöse Vorgaben für ihre Tätigkeit formulieren. Patenschaften verlieren dadurch an freier Gestaltungskraft. Ich halte es auch für keinen Zufall, dass diese Handreichungen von Roland Berger Consultants erstellt wurden, die die Logik von Effektivität und Effizienz nun auch als Mantra in den Ehrenamtsbereich hineinbringen. Damit verlieren Patenschaften ihren eigenen Charme, ihren Eigensinn. Vielmehr muss es darum gehen, die unterschiedlichen Ressourcen intelligent und synergetisch zu verbinden
9. Nach welchen strategischen Kriterien kann diese Mischung erfolgen? Hierüber muss Klarheit hergestellt werden. Da ist auf der einen Seite der Farbskala das Prinzip der Subsidiarität. Dies besagt eigentlich, dass die ehrenamtliche Hilfe Vorrang vor der professionellen Hilfe haben sollte. Wenn man sich an das oben genannte Beispiel erinnert. Eigentlich müssten die ehrenamtlichen Bildungspaten die leichten, nicht die „hoffnungslosen“ Fälle bearbeiten. Professionalität ist nachrangig und da einzusetzen, wo ehrenamtliches Engagement überfordert ist. Auf der anderen Seite der Skala steht das Kriterium der Zusätzlichkeit ehrenamtlicher Hilfe. Dies beruht auf gut ausgebauten professionellen Hilfesystemen, die da und dort sich eine gewisse Ergänzung ihrer Dienstleistungen durch den Einsatz Ehrenamtlicher ermöglichen. Zwischen diesen beiden Polen gibt es verschiedene Schattierungen der Koproduktion von Haupt- und Ehrenamt. Gerade in der Auslotung dieser Schattierungen und darin, gleichsam die beste

Farbmischung für das eigene Vorhaben zu finden, besteht die Kunst des strategischen Freiwilligenmanagements.

10. Zusammengefasst:

- Patenschaften sind ein freiwilliges und doch gezieltes Angebot
Patenschaften sind keine Zwangsbeglückung. Sie müssen von beiden Seiten freiwillig eingegangen werden. Dennoch scheint mir bei der Eingrenzung der infragekommenden Personen wichtig. Der Hilfebedarf muss definierbar sein.
- Freiwilligkeit:
Diese Freiwilligkeit setzt sich fort. Jede Patenschaft sollte von beiden Seiten umstandslos beendet werden können. Allerdings sollte sich eine hauptamtliche Vermittlung einschalten, auch um Verletzungen zu vermeiden und ein gutes Ende zu gestalten.
- Rückbindung:
Patenschaften sind in ein umfassendes Hilfesystem eingebunden. Sie müssen ihren Platz im Angebot vor Ort finden. Dazu ist professionelle Vernetzung notwendig, zum Beispiel über ein Fallmanagement, das die Stärken und Schwächen ehrenamtlicher Familienpatenschaften kennt.
- Haltung:
Paten sollten Makler sein. Distanz und Engagement sind gleichermaßen Haltungen, die einzuüben sind, zum Beispiel auch durch begleitende Fortbildungen und Supervisionen.
- Hauptamtliche Unterstützung:
Paten brauchen eine hauptamtliche Unterstützung, die sie in Krisen auffängt, Konflikte abfedert, Fortbildungen organisiert, Netzwerke zu anderen Partnern knüpft, ein Frühwarnsystem installiert, das Matching zwischen Pate und Familie organisiert, aber auch mal sagt, dass jemand nicht zum Familienpaten geeignet ist.
- Öffnung:
Patenschaften sollten offen sein. So bunt wie die Lebenslagen, so vielfältig können Arbeitsschwerpunkte für Patenmodelle sein. Man sollte immer bereit sein zur Innovation.
- Verbindung:
Patenschaften sind zunächst Tandembeziehungen. Man sollte aber den Austausch der Patenschaften bewusst fördern, also aus Tandems Gruppen machen, die zum Beispiel gemeinsame Ausflüge unternehmen. Patenschaften sind ein erster Schritt aus der Vereinzelung, weitere sollten folgen.
- Politische Grenzen:
Patenschaften greifen nicht nur persönliche Problemlagen auf, sondern thematisieren indirekt auch gesellschaftliche Missstände. Man sollte dem auch Ausdruck verleihen können.
- Verlässlichkeit:
Patenmodelle schießen überall aus dem Boden. Wir brauchen aber auch eine Verlässlichkeit darüber, was sie leisten können, welche Standards man ihnen abverlangen, was ihnen anvertrauen kann. Im Kern geht es nämlich nicht nur darum, zufriedene Ehrenamtliche zu haben, sondern in aller erster Linie um die Verbesserung der Situation der Familie. Patenschaften sind kein nettes Beschäftigungsmodell. Im Grunde wollen dies auch die Ehrenamtlichen. Die Wertschätzung für ihre Hilfe wächst nicht daraus, dass sie gut gemeint ist, sondern dass sie gezielt wirkt.

Literatur

Aktion Zusammenwachsen: Leitfaden für Patenschaften. http://www.aktion-zusammenwachsen.de/data/downloads/webseiten/Patenleitfaden_Nachdruck.pdf

Düx, Wiebken; Prein, Gerald; Sass, Erich; Tully, Claus: Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2. Auflage 2008

Beate Ramm: Das Tandem-Prinzip. Mentoring für Kinder und Jugendliche. Edition Körber-Stiftung, Hamburg 2009

Thomas Rübke: Netzwerke im Bürgerschaftlichen Engagement. www.wir-fuer-uns.de